

der evangelischen Christenheit ist. Regel und Maßstab kann die Bibel jedoch nur sein, wenn sie in sich selbst klar ist. Ein Satz wie „Die Bibel ist vieldeutig“ (S. 7) wäre von den Reformatoren vermutlich als katholisch abgelesen worden. Den mehrfachen Schriftsinn, wie ihn die Scholastik erhob und wie er jetzt in der Gestalt „komplementärer“ Zugänge wiederkehrt, unterwarfen die Reformatoren dem Maßstab des einfachen Literalsinnes, und der angeblichen Angewiesenheit der in sich vieldeutigen Bibel auf die lehramtliche Interpretation begegneten sie mit der Überzeugung, daß die Bibel sich selbst auslegt. Die Komplementarität unterschiedlicher Zugänge zur Bibel sollte nicht dahin führen, daß die Bibel zu einer wächsernen Nase wird, die jeder nach seinen Bedürfnissen formt. Vielmehr wird sich jeder Zugang danach befragen lassen müssen, ob er seinem Gegenstand, der Heiligen Schrift nämlich, angemessen ist. Man wird sich dann auch nicht scheuen dürfen, einmal deutlich nein zu sagen.

Dr. Uwe Swarat
Hamburg

Eckhard J. Schnabel: Das Reich Gottes als Wirklichkeit und Hoffnung. Neuere Entwicklungen in der evangelikalen Theologie, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal und Zürich, 1993 (TVG-Orientierung), 134 Seiten, DM 29,80.

Eckhard J. Schnabel, baptistischer Dozent an der FTA Gießen und am Missionshaus Bibelschule Wiedenest, hat ein Buch vorgelegt, das aus mindestens zwei Gründen bedeutsam ist: Einmal handelt es sich beim Thema Reich Gottes um ein „Kernstück der Verkündigung Jesu“, zum andern wird damit ein Spannungsbogen beschrieben, der von Weltmission, Sozialethik, radikalem christlichen Lebensstil, charismatischen Gaben, gesellschaftlicher Reform bis zur Erneuerung der Gemeinde reicht. E. Schnabel geht von folgenden Fragen aus: „Was sagen evangelikale Theologen zum Thema: ‚Reich Gottes‘? An welchen Stellen sind wichtige, neue Impulse aufzunehmen? Welche Entwicklungen müssen kritisch hinterfragt werden?“ (S. 6). Sein Ziel ist „in erster Linie neuere Entwicklungen im Bereich evangelikaler Stellungnahmen darstellen und bewerten“ (S. 7).

Mit viel Fleiß und Sachkenntnis wird in die weltweite evangelikale Diskussion, vor allem die angelsächsische, eingeführt. Stimmen aus der dritten Welt kommen nicht zu kurz. K. Bockmühl und P. Beyerhaus werden als deutsche Stimmen besprochen, die sich in dieses weltweite Gespräch eingebracht haben.

Im Hauptteil stellt E. Schnabel vier Richtungen der weltweiten evangelikalen Bewegung heraus und gibt damit zugleich eine hilfreiche Orientierung. „Radikale Evangelikale“ betonen sozietheologische Perspektiven (S. 28-82). Hauptvertreter sind R. Padilla, S. Escobar, R. Sider und C. Sugden. „Bekennende Evangelikale“ betonen eschatologische Perspektiven (S. 83-97). Als Hauptvertreter werden P. Beyerhaus und J. Stott genannt. „Restaurative Evangelikale“ betonen ekklesiologische Perspektiven (S. 98-109). Hauptvertreter hier H. Snyder und die „Restoration Movement“ in England u. a. mit T. Virgo. Und schließlich „Charismatische Evangelikale“ (S. 110-114), wobei die evangelistischen Perspektiven von J. Wimber und P. Wagner beschrieben werden. An jeden Abschnitt schließt sich eine Bewertung der dargestellten evangelikalen Richtung an.

Im Einführungsabschnitt finden in einem knappen historischen Rückblick Erwähnung:

Martin Luther, die reformierte Föderaltheologie, vor allem J. Coccejus, der Pietist P. J. Spener, dann T. Christlieb und die Gemeinschaftsbewegung. Die beiden Blumenhardts werden mit ihrer Reich-Gottes-Erwartung zwar genannt, hätten aber eine ausführlichere Behandlung verdient gehabt. Mit dem Theologischen Konvent der Bekennden Gemeinschaften und der neueren Missionstheologie, wo vor allem G. Vicedom zur Darstellung kommt, ist dann die Gegenwart erreicht. Seine Veröffentlichungen *Missio Dei* und *Actio Dei* werden dargestellt, seine Kritik an Pietismus und Erweckungsbewegung nicht verschwiegen (S. 23-27): Durch die Identifizierung des Reiches Gottes mit der Summe der Bekehrten wird es spiritualisiert und individualisiert, durch die Identifizierung mit dem Tausendjährigen Reich zu sehr verjenseitigt. Durch die Gemeinde verwirklicht sich das noch ausstehende Reich Gottes zeichenhaft schon in der Gegenwart. Für G. Vicedom ist das Reich Gottes Ziel der *Missio Dei* und damit entscheidendes Missionsmotiv. Im Schlußteil skizziert E. Schnabel konsequent auf 17 Seiten in einem eigenen Entwurf Theologische Perspektiven des Reiches Gottes, nachdem er zuvor bei vielen Evangelikalen die fehlende biblische Analyse gerügt hatte.

In seiner insgesamt fairen Darstellung führt E. Schnabel aus, daß der Begriff Reich Gottes etwa seit Lausanne mit sozialetischen Fragestellungen relevant wurde. Heute wird auch von konservativen deutschen Evangelikalen zugestanden, daß neben der eschatologischen Dimension die gegenwärtige Realität des Reiches Gottes Beachtung verdient, was zur „Welt- und Gesellschaftsveränderung von innen her beiträgt“ (S. 22). Er erwähnt K. Bockmühl, dem es darum ging, sowohl die soteriologisch-eschatologische als auch die sozial-ethische Interpretation des Reiches Gottes in gleicher Weise zur Geltung zu bringen.

Kritik äußert E. Schnabel am Programm der „Radikalen Evangelikalen“, „wenn das eigene Programm zur Erlangung sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit in Bibeltexte ‚eingelezen wird‘ (S. 76). Aber die sozial-ethischen Impulse werden aufgenommen und Lausanne II in Manila (Manila-Manifest 1989) gegen Kritiker verteidigt. Seines Erachtens ist das Kingdom Manifesto von 1990, das neuseeländische Evangelikale und Charismatiker zusammen erarbeitet haben, eine ausgewogene Beschreibung der geistlichen und sozialen, gegenwärtigen und

zukünftigen, natürlichen und übernatürlichen Dimensionen des Reiches Gottes. Darum hätte man sich dieses Dokument gern übersetzt im Anhang gewünscht. Zustimmung äußert E. Schnabel, daß das Königreich Gottes „nicht ausschließlich jenseitig verstanden werden darf, sondern auch für den Lebensstil und das Verhalten der Jünger Jesu in der Gesellschaft von Bedeutung ist“ (S. 80 f.).

Neben P. Beyerhaus wird unter den Bekennden Evangelikalen auch J. Stott gewürdigt, der nachdrücklich betont, daß das Evangelium vom Reich Gottes nicht nur gepredigt und gehört, sondern auch gelebt und gesehen werden muß. Die biblisch richtige Betonung der verschiedenen Aspekte des Reiches Gottes sieht der Autor bei J. Stott in der Gleichgewichtung von Schon und Noch-Nicht, in der Gemeinde, die als Gemeinschaft des Reiches Gottes eine Alternative für die säkulare Gesellschaft ist und darin, daß die Vollendung des Reiches Gottes erst mit der Wiederkunft Jesu Wirklichkeit wird. Evangelikale öffnen sich also dem „neuen Horizont“, dem gesellschaftspolitischen Aspekt des Reiches Gottes. Andere Evangelikale, vor allem P. Beyerhaus, betonen mehr den eschatologischen Aspekt. Sie befürchten beim „liberalen Ökumenismus“, so sehr von der aktuellen Verwirklichung des Reiches Gottes überzeugt zu sein, daß das satanisch Böse nicht realistisch in Rechnung gestellt wird. Erst die Wiederkunft Jesu wird das Reich Gottes vollenden. Demgegenüber ist aber, so mit Recht E. Schnabel, die Gegenwart Christi schon heute und sind die in unserer Zeit aufleuchtenden Zeichen des Reiches zu betonen. Hier nimmt er auch Impulse anderer theologischer Richtungen auf, z. B. vom katholischen Exegeten G. Lohfink: „Die unverwechselbare Besonderheit Jesu liegt gerade darin, daß er mit einem erschreckenden Erfüllungsbewußtsein sagen konnte: Das Reich Gottes ist jetzt da. Und er hat es nicht nur gesagt, sondern in messianischer Praxis vollzogen“ (S. 96). Interessant wäre auch ein Vergleich mit dem Votum des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union von 1986: „Die Bedeutung der Reich-Gottes-Erwartung für das Zeugnis der christlichen Gemeinde.“

Es bleibt unter Evangelikalen offen, wie weit der Radius des Reiches Gottes schon in dieser Zeit reicht: vom einzelnen Wiedergeborenen über die christliche Gemeinde in die Gesellschaft hinein. E. Schnabel stellt fest: „In vielen Bereichen menschlichen Lebens ist Reich Gottes

auch inhaltlich Norm der Ethik“ (S. 81). Die Frage bleibt, warum nicht in allen? E. Schnabel wendet gegen die Ethik ein, die von der „Königsherrschaft Jesu Christi“ ausgeht und den einzelnen Gläubigen zur Nachfolge Christi und zur Mitverantwortung in allen Lebensbereichen ruft, daß die endgültige Aufrichtung der Herrschaft Christi für die Zukunft erwartet wird und „in der Lehre von der Herrschaft Christi über die Welt das Moment der Feindschaft und des Kampfes nicht eliminiert werden darf“ (S. 71). Aber in J. Moltmanns *Politischer Ethik* (1984) gibt es „keinen weltgeschichtlichen Kampf mehr zwischen dem *regnum Dei* und dem *regnum Diaboli*. Der Kampf ist im Kreuz Christi entschieden.“ E. Schnabel verweist hier mit gutem Grund auf G. Vicedom: „Weil Gottes Herrschaft nur im Kampf gegen seine Feinde sichtbar wird, darf das Reich des Bösen nicht verschwiegen werden“ (S. 75).

Bei den Charismatischen Evangelikalen bemerkt E. Schnabel zustimmend, daß Gottes Herrschaft auch in der nachösterlichen Gemeinde in Heilungswundern zum Ausdruck kommen kann. Er vermißt aber zu Recht eine kritische Bewertung von Zeichen und Wundern, die nicht wichtiger werden dürfen als das verwandelte Leben der Wiedergeborenen. E. Schnabels eigene Position wird deutlich in den abschließenden Theologischen Perspektiven: „Integraler Bestandteil der sich verwirklichenden Königsherrschaft Gottes ist die Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit, wie auch die Linderung von Mangel und Not an den Stellen, wo Glieder des Reiches Gottes Einfluß und Möglichkeit haben (Mt 25, 31-46) – in der Gemeinde (Apg 2, 44-45; Apg 4, 32-35), aber auch in der Gesellschaft (Mt 5, 13-16). Die Vollendung des Reiches Gottes liegt in der Zukunft“ (S. 128). Und er schließt sein Buch mit den Worten: „Das Königreich Gottes ist eine wichtige Dimension der Botschaft des Neuen Testaments. Aber noch wichtiger ist der König.“

Ein wertvolles Buch, das die Reich-Gottes-Diskussion unter weltweit führenden Evangelikalen gut zusammenfaßt, dem man weite Verbreitung wünscht, intensive Gespräche, aber vor allem Gemeinden, die nach den Maßstäben des Reiches Gottes heute schon leben. So können Gemeinden als Licht und als Salz wirken, eine „Wirklichkeit und Hoffnung“, zu der sie ja Jesus selbst berufen hat.

Roland Fleischer, Hamburg

Zum Täuferum

Mira Baumgartner: Die Täufer und Zwingli. Eine Dokumentation, Theologischer Verlag, Zürich, 1993, 355 Seiten, DM 48,-.

Über die Vorgeschichte und Anfänge des Täuferums sind viele zeitgenössische Dokumente erhalten und zum größten Teil im Druck veröffentlicht. Aber für den, der nicht gerade ein Spezialstudium betreibt, sind sie schwer zu finden und in ihrer altertümlichen und dialektgefärbten oder lateinischen Sprache nur mit Mühe verständlich. Dem hilft diese von Mira Baumgartner vorzüglich in heutiges Deutsch übertragene Dokumentation ab. Dank der geschickten Zusammenstellung ist das Buch flüssig und fortlaufend zu lesen. Auslassungen werden erklärt und Zusammenhänge kommentiert. Querverweise erleichtern das Verfolgen einzelner Sachverhalte.

Aus Geschichtswerken, die in der Zeit des Geschehens oder kurz danach entstanden, werden die Teile dargeboten, die sich mit den Täufern beschäftigten. Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger hatte am 10. November 1567 seine Reformationsgeschichte fertiggestellt und ein Jahr vor seinem Tode dem Zürcher Chorherrenstift zur Aufbewahrung und Übermittlung an die Nachwelt übergeben.

Zwischen 1530 und 1540 entstand die „Schweizer und Reformationschronik“ von Johannes Stumpf. Aus beiden Aufzeichnungen, in zeitlicher Zuordnung zusammengestellt, bietet die Herausgeberin ein farbiges Mosaik von Hubmaiers Wirken in Waldshut beim Ausbruch des Großen Deutschen Bauernkrieges, dem Aufkommen des Täuferums in Zürich und seiner ersten Ausbreitung ins Züricher Amt Grüningen, von Hubmaiers Widerruf und Felix Mantz's Hinrichtung.

Johannes Kessler schrieb in seinen Mußestunden (daher der Name „Sabbata“) 1524-1539 für seine Familie eine Chronik, die die Ausbreitung der Täufer in St. Gallen und Appenzell schildert. An eine Veröffentlichung seiner persönlichen Erinnerungen hatte er ursprünglich nicht gedacht (S. 33).

Die Beziehungen zwischen St. Gallen und Zürich waren damals sehr eng. Zwinglis Studienfreund aus Wiener Jahren, Joachim von Watt, genannt Vadian, war Bürgermeister von St. Gallen. Er hatte die Schwester von Konrad Grebel,